

Phoenix-Zeitung

Abt. Hoerder Verein
Hoerde i. Westf.

Abt. Ruhrort
Duisburg-Ruhrort.

Werkszeitung des Phoenix, A.-G. für Bergbau und Hüttenbetrieb

1. Jahrgang.

Anschrift der Schriftleitung:
Düsseldorf, Bendemannstraße 2.

7. November 1925.

Nachdruck sämtlicher Artikel erwünscht, sofern
nicht ausdrücklich verboten.

Nummer 10

Krisen.

Die Verträge, welche unsere Delegierten in Locarno abgeschlossen haben, haben nicht den Beifall einiger politischer Parteien gefunden. Außer den Kommunisten, die eine Spitze gegen Rußland darin erblicken, haben sich auch die Deutschnationalen als Gegner des Friedenspactes und der sonstigen Abmachungen bekannt, da sie die Lebensnotwendigkeiten des deutschen Volkes durch sie für gefährdet halten. Das hat zu einer Krise geführt, die zunächst den Austritt der drei den Deutschnationalen nahestehenden Minister aus der Reichsregierung zur Folge gehabt hat. Es wird jetzt darauf ankommen, ob die Sozialdemokraten und Demokraten in dieser Frage hinter die Regierung treten werden, oder ob sie eine Auflösung des Reichstages und eine Neubefragung des Volkes durchsetzen wollen. Die Regierung selbst, der Reichkanzler an

der Spitze, ist der Ansicht, daß kein Grund zu einer Krise besteht, da das deutsche Volk in seiner großen Mehrheit für das Friedenswerk von Locarno zu haben ist, wenn die Rückwirkungen der dort getroffenen Abreden, insonderheit hinsichtlich der Rheinlandfragen in dem Sinne behandelt wurden, der die logische Auswirkung der Verhandlungen von Locarno darstelle. Diese Auswirkungen gilt es also zunächst einmal abzuwarten. Es ist noch lange hin bis zum 1. Dezember. Bis dahin kann noch recht viel geschehen, und wenn Frankreich und England es wirklich ehrlich mit uns meinen, so muß noch viel geschehen.

Sonst allerdings könnten noch mehr Leute in Deutschland den guten Glauben an die Aufrichtigkeit der von den Verhandlungsgegnern unseren deutschen Staatsmännern gegebenen Zusicherungen verlieren.

Die Krise in Frankreich

ist nunmehr auch zum Ausbruch gekommen. Das Ministerium Painlevé ist zurückgetreten. Es ist über seinen Finanzminister gestolpert, der die Franzosen nicht aus ihrer Finanzklemme zu retten vermochte und oben-drein durch seine Steuerreform die Wut der Sozialisten auf sich gezogen hatte. Ohne Caillaux ist nun ein Kabinett gebildet worden, abermals unter Painlevé, und mit Briand, dem bisherigen Außenminister, als einflussreichstem Mitglied.

Es ist nicht leicht, heute in Frankreich zu regieren. Das Abenteuer in Marokko, das man schon beendet glaubte, kostet dank der neuen Regsamkeit Abd el Krimms immer neue Opfer an Blut und Geld. In Syrien sieht es sehr finster aus. Die militärischen Missionen verschlingen eine Unsumme von Geld, das schlechterdings, wie auch der traurige Ausfall der inneren Anleihe gezeigt hat, nicht aufgebracht werden kann. Dazu

wird der Senat niemals seine Zustimmung geben zu einer Steuerreform, die, wie die Sozialisten und Radikalen, die jetzige Kammermehrheit, will, den Besitz stark belastet. Kurzum: auch das kommende Kabinett wird es recht schwer haben, wenn es ihm nicht gelingt, zu Ruß und Frommen Frankreichs und der ganzen Welt eine gründliche Abkehr von der bisherigen Politik durchzusetzen.

Etwas Erfreuliches erleben wir an unserer Ostgrenze. Das war der deutsche Wahlsieg in Memel.

Obwohl die Litauer mit Hilfe des Völkerbundes jahrelang und systematisch alles durchsucht hatten, das Deutschtum in diesem altdeutschen Landstrich zu unterdrücken, hat es sich doch jetzt bei den Wahlen zu den Landeskörperschaften so siegreich durchgesetzt, daß beinahe schon

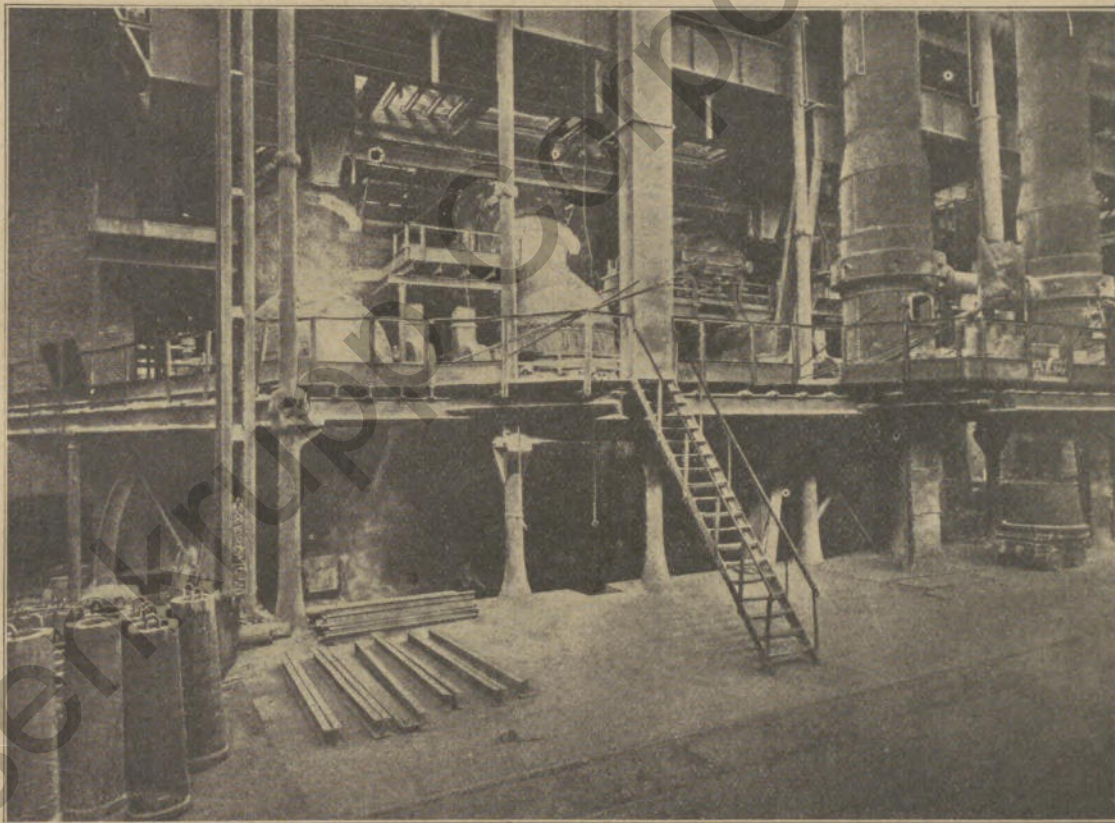
nicht mehr von einer litauischen Mehrheit gesprochen werden kann. Damit haben die Deutschen außerhalb des Vaterlandes denen im Innern ein erneutes Beispiel dafür gegeben, wie man sich verhalten muß, um wirklich etwas zu erreichen.

Was wir bislang noch nicht erleben, ist wirklich eingetreten:

Der Völkerbund hat einen Erfolg zu verzeichnen.

Im Grenzstreit der Griechen und Bulgaren hat er wirklich einmal kräftig zugefaßt, und es ist wirklich gelungen, die feindlichen Brüder auf dem Balkan zur Vernunft zu bringen. Die Griechen, welche offenbar die Schuldigen waren, sind über die bulgarische Grenze zurückgegangen, nachdem ihnen der Völkerbundsrat

Thomasstahlwerk.



eine entsprechende deutliche Lektion erteilt hatte. Das könnte uns wirklich ein wenig Mut machen. Allerdings ging es dieses Mal gegen zwei kleine Völker. An die großen wagt er sich, wie der immer noch unge löste Mosulstreit zeigt, doch nicht heran. Diese für England höchst unerquidliche Angelegenheit ist nunmehr vor dem Haager Schiedsgericht behandelt worden, dessen Spruch die Türken, woran sie ganz recht taten, von vornherein abgelehnt haben. Aber auch im Haag wagte man bislang keine Entscheidung. Sie soll erst noch ausgetastet werden.

Wie wenig das Deutschtum von diesem Völkerbund zu erwarten hat, zeigt gerade jetzt wieder der Ausgang des Streites um die polnische Munitionslagerung im Danziger Freihafen. Ist doch dieser Tage die Westerplatte von sämtlichen Bewohnern geräumt und alsdann dem Ausschuß für den Hafen und die Wasserwege von Danzig übergeben worden. Der Ausschuß wird sich gemäß dem Beschluß des Völkerbundsrates zur Rücknahme an Polen für Zwecke des Munitionstransportes aushändigen. Gleichzeitig damit ist die Westerplatte für den allgemeinen öffentlichen Verkehr gesperrt und ihr Betreten ist nur Personen mit besonderen Ausweisen gestattet.

Mit der Uebergabe der Westerplatte hat der Senat eine schwere Verpflichtung erfüllt, die ihm durch Völkerverbundbeschluss auferlegt wurde. Wenn schon der Verlust des vollstündigen Seebades die Stadt Danzig aufs schwerste betroffen hat, so kam es dem Senat Danzig weiter hart an, die äußerst schwierige Aufgabe zu lösen, die Westerplatte von sämtlichen Bewohnern zu räumen. Für rund 100 Familien mußte der Senat neue Wohnungen beschaffen.

* * *

Die Wirren in China

haben inzwischen aufs neue begonnen und schon wieder zu kriegerischen Vorbereitungen der bekannten Generale geführt. Erst jetzt wird bekannt, worum sie sich eigentlich zanken: um nicht anderes, als darum, wer von ihnen die auf der schon begonnenen Zollkonferenz für China freigegebenen Zölle „verwalten“ soll. Jeder will an die Futterkrippe. Und so etwas nennt man dann einen „Bürgerkrieg“! —

Reinhold Böß.

Wirtschaftlicher Rundfunk.

Wenn man früher einem guten Bekannten auf der Straße begegnete, so fragte man unwillkürlich: „Wie geht's?“, und in den meisten Fällen erhielt man zur Antwort: „Danke, gut!“ oder „Ich verlang's nicht schlechter!“. Heute hört man bei solchen Gelegenheiten vielfach die bange und leider nur zu berechnete Frage: „Wird's bald besser?“ — Wie verschieden lauten aber die Antworten darauf! Während wir noch vor kurzem namhafte Wirtschaftsführer beteuern hörten, daß der Tiefstand nun wohl erreicht sei, vernahmen wir vor einiger Zeit aus ebenso berufenem Munde das Gegenteil. In einer außerordentlichen Mitgliederversammlung des Vereins zur Wahrung der gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen in Rheinland und Westfalen bedauerte der Vorsitzende, Generaldirektor Dr. Reusch, „keinerlei Anzeichen dafür feststellen zu können, welche zu der Annahme berechtigen, daß wir bald besseren Zeiten entgegengehen“.

* * *

Wenn man sich einmal klar macht, worin der letzte Grund für unser Wirtschaftselend liegt, so muß man schon über die Grenzpfähle hinweg auf die gesamte Weltwirtschaft blicken. Dann aber wird man gewahr, daß während und nach dem Kriege die übrige Welt, die vormals wirtschaftlich von Europa abhängig war, sich von ihm immer unabhängiger zu machen verstanden hat und ihrerseits die Herstellung vieler Wirtschaftsgüter in eigenen Industrien begonnen hat, die es früher aus dem guten alten Europa bezog. Dadurch ist Europa immer kapitalärmer geworden, und es ist allmählich immer mehr zu seiner Ausschaltung von dem Weltmarkt gekommen.

Im Jahre 1924 hatte der Weltmarkt seinem Umfang nach wieder 95 Prozent der Vorkriegsmenge erreicht. Von diesem Aufschwung ist Europa jedoch ausgeschlossen geblieben; im Gegenteil hat sich sein Anteil am Weltmarkt ganz erheblich verringert. An Vorkriegswerten gemessen ist der europäische Umsatz gesunken von 99,8 Milliarden Mark im Jahre 1913 auf 81,5 Milliarden Mark im Jahre 1924; während der europäische Handel im Jahre 1913 64,4 Prozent des Gesamtweltumsatzes ausmachte, betrug er im Jahre 1924 nur 55,6 Prozent; wenn man die Ziffern von 1913 = 100 setzt, hat der europäische Handel erst 82 der Vorkriegsmenge erreicht; damit steht Europa weitaus an letzter Stelle hinter Asien mit 126, Amerika mit 118, Australien mit 109, Afrika mit 94. Zu erwähnen ist noch, daß alle anderen Länder ihren Anteil am Weltmarkt von 1913 auf 1924 steigern konnten: nur Europa blieb hinter der Vorkriegszeit zurück. Zu einem noch schlimmeren Ergebnis kommt man, wenn man den Umsatz in Ein- und Ausfuhrziffern teilt. Dann ergibt sich, daß gegenüber dem Vorjahr die Einfuhr nach Europa gestiegen ist um 11 Milliarden Mark, die Ausfuhr dagegen nur um 6,8 Milliarden Mark. Auch mit dieser Ziffer steht Europa bei weitem am ungünstigsten da, da alle anderen Länder ihre Ausfuhr viel stärker steigern konnten als die Einfuhr. Die in diesen Zahlen sich ausdrückende ungünstige Lage Europas innerhalb der Gesamtlage der Weltwirtschaft muß noch pessimistischer wirken angesichts der Tatsache, daß Europa gerade dasjenige Land ist, das am meisten unter dem Weltkriege gelitten hat, auf einen Aufschwung also am dringendsten angewiesen ist.

Was von Europa gesagt ist, trifft in noch stärkerem Maße auf Deutschland zu. Deutschland hat von allen Ländern die stärkste Steigerung seiner Einfuhr und die kleinste Steigerung seiner Ausfuhr, während z. B. bei Frankreich genau die entgegengesetzte Tendenz zu beobachten ist. Das kapitalärmste Land Europas (vielleicht der ganzen Welt) hat die bedeutendste Verschlechterung seines Außenhandels zu verzeichnen.

* * *

Ob angesichts dieser traurigen Wahrheiten die jüngste Handelsbilanz für September, die für Deutschland eine erhebliche Wendung zum Besseren bedeutet, nicht doch ein ganz schwaches Zeichen beginnender Erholung ist? — Während noch im August der Uberschuß der Einfuhr über die Ausfuhr, also die Passivität unserer Handels-



bilanz, 454 Millionen Reichsmark ausmachte, ist diese Zahl im September auf 292 Millionen Reichsmark zurückgegangen. Das Erfreuliche an der Septemberbilanz ist eine beträchtliche Abnahme der Einfuhr und eine beachtliche Steigerung der Ausfuhr; insbesondere ist dabei die Zunahme der Fertigwaren-Ausfuhr um 49,8 Millionen Reichsmark ein gutes Zeichen. Hoffen wir, daß es so weiter geht! —

* * *

Eine wie hochgemute Sprache führt man, gegen unsere traurigen Verhältnisse gesehen, in Amerika! Der Präsident des Stahltrusts, Gary, konnte kürzlich die stolze Feststellung machen, daß die amerikanische Stahlindustrie am Vorabend eines großen Geschäftsaufschwunges stehe. Die Stahlwerke würden Aufträge abweisen müssen, da die Leistungsfähigkeit der Werke überschritten werden dürfte. Angesichts der Hilfsquellen der Vereinigten Staaten und der industriellen Entwicklungsmöglichkeiten sei kein Grund für die Industrie vorhanden, jemals pessimistisch zu sein. — Solche Worte muten uns fast an wie ein Märchen aus tausend und einer Nacht. Nicht unerheblich für Deutschland war aber seine Meinung, daß unsere Wirtschaft, den Dawes-Plan zu erfüllen und unsere entschlossenen Bemühungen, die Zahlungstermine innezuhalten, entschieden dazu beitragen würden, unsern Ruf zu erhalten und uns einen finanziellen Kredit von unschätzbarem Wert zu sichern.

* * *

Wir lesen vielfach von „gewaltigen Aufträgen“, die nach Deutschland gefallen seien und der Industrie neue Beschäftigung zuführten. Bei Licht besehen, sind es entweder Enten, die den darüber frohgestimmten Lesern aufgetischt werden, oder die wirklichen Zahlen sind doch erheblich niedriger. Ein umfangreicherer Auftrag ist letzthin allerdings dem Stahlwerksverband von der Reichsbahn-Gesellschaft erteilt worden, nämlich etwa 480 000 Tonnen Oberbaumaterial im Werte von etwa 64 Millionen Mark. Die früheren großen Lokomotiv- und Waggon-Bestellungen, von denen viele Werke fast leben konnten, sind leider immer noch ausgeblieben. Kein Wunder, wenn man hört, daß die Reichsbahn augenblicklich noch über etwa 5000 Lokomotiven verfügt, die nicht gefahren werden und über etwa 14 000 Waggons, die nicht rollen. Also sind auch da die Aussichten recht schlechte.

Lur.

„Die Völkerverföhnung marschiert“?

Um einem dringenden Bedürfnis abzuhelfen, hat die Moskauer Regierung ein „Revolutionen-Museum“ geschaffen, in dem u. a. alle Mordwerkzeuge, mit denen der Bolschewismus „arbeitete“, ausgestellt sind. So kann man z. B. auch die Bomben sehen, mit denen Zar Alexander 2. ermordet wurde. In einem besonderen Zimmer sind die Porträts der Revolutionäre zu sehen, die noch leben.

Wie wäre es, wenn diese bolschewistische Verbrecher-Galerie auf Räder gesetzt und der Welt als leuchtendes Beispiel vorgeführt würde? Eine bessere Gelegenheit, den Bolschewismus in der Praxis vorzuführen, wird man schwerlich finden. Unsere „Schweren Jungen“ könnten von den Komintern noch allerhand lernen, und die Porträts der lebenden Revolutionäre dürften bei manchen Kreisen ein besonderes Interesse haben.

**Schonende Werkzeugbehandlung
ist halbe Arbeit.**

Die Maßnahmen gegen die Teuerung.

Bei den Maßnahmen, die die Regierung zur Bekämpfung der Teuerung eingeleitet hat, ist es von Wichtigkeit, die Ursachen der Teuerung zu kennen. Die Frage der Teuerung ist keine rein deutsche Angelegenheit. Sie ist vielmehr eine der Folgeerscheinungen des Weltkrieges, die sich nicht nur über die kriegführenden Nationen, sondern auch auf die überseeischen Länder erstreckt hat. An der Spitze der Länder mit erhöhten Preisen stehen zurzeit Schweden und England, ihnen folgen die Schweiz, Norwegen, Holland, Deutschland, die Vereinigten Staaten, Kanada, Finnland, Estland, Frankreich.

Auch in manchen der von der Teuerung betroffenen anderen Ländern sind Untersuchungen angestellt worden, um die Ursachen der Teuerung festzustellen und Vorschläge zu deren Beseitigung auszuarbeiten. Der Vorschlag eines englischen Untersuchungsausschusses geht dahin, über die Preisbildung auf dem Lebensmittelmarkt scharfe Kontrolle einzurichten. In den Vereinigten Staaten wurde durch den Untersuchungsausschuss eine unverhältnismäßig große Teuerung der Lebensmittel durch Vertriebs- und Verteilungs-spesen festgestellt. Die Spanne vom Erzeugerpreis zum Verkaufspreis sei eine unverhältnismäßig hohe. Allgemein zu berücksichtigen bleibt, daß die Weltteuerung im Zusammenhang mit der internationalen Entwertung des Goldes steht. Der Wert des Goldes hat sich im Anschluß daran allgemein verringert; seine Kaufkraft ist nicht mehr die frühere geblieben.

Es ist klar, daß in Deutschland die für eine Teuerung bestimmenden Faktoren sich besonders bemerkbar machen mußten. Dabei sprechen nicht nur die Folgen des unglücklich verlaufenen Krieges mit und die aus dem

verlorenen Krieg erwachsenen Verpflichtungen, sondern in stärkster Weise die Folgen der überwundenen Inflation. Es braucht nicht daran erinnert zu werden, in welcher Weise durch die unaufhaltsam steigende Inflation in den verflochtenen Jahren jede Möglichkeit einer Preisfestsetzung oder einer Geldbewertung genommen war. Was an diesen Erscheinungen besonders bedenklich war, ist der Umstand, daß sie sich jahrelang hinzogen und auch nach Ueberwindung der Inflation in weiten Kreisen des Volkes psychologisch nachwirkten. Mit Recht hat der Reichsbankpräsident auf der Industriekongress in Köln seine

Ansicht über die Ursachen der Preissteigerung dahin zum Ausdruck gebracht, daß heute noch zu viel „Inflationsschmerz“ uns anhafte, und daß der Leistungsapparat der Wirtschaft noch immer zu stark aufgebäumt sei. In dieser unnatürlichen Aufblähung des Verteilungsapparates, der sich in einer übermäßigen Verteuerung des Produktes auf dem langen Wege vom Erzeuger bis zum Verbraucher auswirkt, liegt ein Hauptgrund der Verteuerung.

Die von Staatswegen beschlossenen und nunmehr zur Durchführung gelangenden Maßnahmen bestehen zunächst in Herabsetzung der Umsatzsteuer. Vom 1. 10. ab ist die Umsatzsteuer von 1,5 Prozent auf 1 Prozent herabgesetzt worden. Da sich die Umsatzsteuer auf die einzelnen Stufen der Verteilung einer Ware preisverteuernd be-

merkbar macht, wird diese Minderung der Umsatzsteuer zu einer Senkung der Selbstkosten führen müssen und daher zu einer Ermäßigung der Preise beitragen. Erforderlich für die Auswirkung dieser Maßnahmen ist allerdings, daß Erzeuger und Händler die Herabsetzung der Umsatzsteuer dem Verbraucher zugute kommen lassen. Sobald sind Maßnahmen vorgesehen zur Bekämpfung von Auswüchsen des Kartellwesens. Die Kartelle, die möglichst alle Unternehmer oder Händler einer gleichen Branche zwecks Festsetzung ge-

Abermals in diesem für unseren heimischen Bergbau so unheilreichen Jahre hat des Todes knochige Hand rauh in blühendes Leben eingegriffen.

Just um den Allerseelentag verbreitete sich im ganzen Ruhrland und über dessen Grenzen hinaus die Kunde von der schweren Schlagwetterkatastrophe auf unserer Zeche Holland I/II in Wattenscheid — uns, die wir in engster Schaffensgemeinschaft mit den Betroffenen stehen, am schwersten erschütternd.

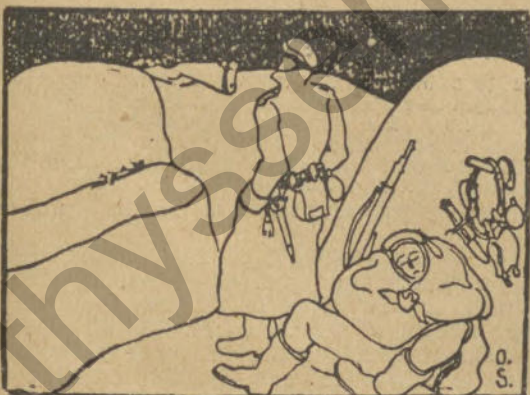
Nahezu zwanzig wackere Arbeitsmänner haben bei diesem neuen furchtbaren Unglück in Ausübung ihres schweren Berufs einen jähen, tragischen Tod gefunden. Doppelt tragisch, weil wenige Minuten vor Schichtwechsel, wenige Minuten, ehe der sausende Korb sie zum verdienten Feierabend aus dunkler Tiefe emportragen sollte, ehe sie ihre Lieben wiedersehen sollten, das düstere Los sie ereilte. —

Erschüttert stehen wir, die wir die ganze Schwere des bergmännischen Berufs kennen, an den Bahnen der so jäh aus dem Leben Gerissenen. Unser innigstes Mitgefühl gilt den Witwen und Waisen wie allen Angehörigen dieser unserer auf dem Ehrenteld der Arbeit gefallenen Kameraden, denen selbst zu ihrer letzten Fahrt empor zum Licht des ewigen Tages wir ein aus tiefem, wenn auch von schwerer Trauer durchzittertem Herzen kommendes Glück auf widmen

Arbeiten auf Gerüsten sind stets gefährlich, sei Dich an.

Ein Hasenbraten.

Ein Kriegserlebnis, erzählt von A. Frings, Wt. Ruhrort.



halben Trinkbecher voll Kaffee warm und hielt darauf ein recht frugales Mahl, bestehend aus Brot und einer Velsardine. Ich weiß aus der Geschichte, was dem altrömischen Vultus für Gerichte aufgetragen wurden, aber ich möchte ich behaupten, daß es diesem Schmerbauch wohl kaum jemals so gut geschmeckt hat als mir in dieser Nacht.

Geben wollte ich eine trockene Gasse in dem fast durchweg nassen Stroh, welches auf dem Boden ausgestreut war, auszuheben, als sich der Vorhang öffnete und der Gefreite Weuß hereinlief. „Ah, bist du schon da“, meinte er. „Du hast es doch gut. Ich stehe jetzt schon vier Stunden und muß nochmal auf Posten, weil meine Ablösung noch nicht zurück ist.“ Er öffnete seinen Tornister und holte einiges Gebare heraus. Als er schon wieder gehen wollte, bat ich ihn, ruhig ein paar Stunden zu schlafen; ich würde so lange seinen Posten einnehmen, bis die Ablösung käme. Darauf nahm er das Anerbieten an. Ich hing meinen Mantel um und begab mich schleunigst auf seinen Posten. Ich tat es gerne; für diese lieben Burschen hätte

Es mochte wohl zwölf Uhr in der Nacht sein. Stockfinstere Dunkelheit lag über dem Gelände. Kein Sternlein ließ sich mehr blicken. Die Wollen lagen fast auf dem gelben Lehm Boden und aus ihnen fielen Schneeflocken, die ein unholdes Weistwind uns direkt in den Unterstand jagte. Wir war fast geworden. Ich rokte mein Bettuch auseinander und hing es vor den Eingang. Dann wurde eine Kerze angezündet und sich an der Flamme mal ordentlich die Hände gewärmt. Dann machte ich mir über der nächtlichen Flamme einen

ich noch mehr getan. Denn wer war hilfsbereiter, wer entgegenkommender als Johann Weuß, und dabei die Bescheidenheit liebte? Ja war dagegen ein reicher Luntengut. Warum kann du nicht sein wie so einer, habe ich häufig gedacht, und grübelte auch jetzt wieder darüber nach.

Plötzlich fiel in nächster Nähe ein Schuß, der mich aus meinem Sinnen aufschreckte. „Joh hab ihn erwischt“, hörte ich eine gedämpfte Stimme rufen. „Aber haben wir ihn noch lange nicht“, meinte der andere. Ich ging zu der Stelle hin, woher die Mücke kamen. Dort standen zwei Männer und lugten über die Deutung nach einem dunklen Punkt in den Tragverbänden. Es war der Unteroffizier Klappdor und Weermann Zent. Wir wußten, daß sie schon einige Male einem Hasen nachstellten, der fast um die nämliche Zeit immer an der gleichen Stelle auftauchte. Für heute hatten sie wegen der Dunkelheit die Hoffnung schon aufgegeben, als plötzlich der Mond durch die Wolken lugte und Freund Lampe auch auf der Wulstfläche erschien. Paradox, hatte er von Klappdor einen Volltreffer erhalten. Jetzt galt es, den Braten einzuholen. Daran war vorläufig jedoch nicht zu denken, weil vom Gegner her ein langsam rollendes, aber ständiges Gewehrfeuer eingelegt hatte.

Die Stelle, wo der Hase lag, hatte ich mir gut gemerkt und zog schweigend auf meinen Posten, einen schwarzen Plan ausbreitend. —

Nach einer Stunde ungefähr kam die Ablösung. Allerwegen zogen frische Posten auf. Mein Vorgesetzter Hubert Strathewert löste die Jäger ab. Ich wartete noch eine halbe Stunde und sagte dann möglichst weit nach rechts und links Bescheid, es dürfte vorläufig nicht geschossen werden, weil an dieser und jener Stelle eine Patrouille hinausginge. Diese Vorsicht durfte von einer ausgehenden Patrouille nie außer acht gelassen werden, weil sie sonst tödlicher von der eigenen Mannschaft beunruhigt wurde. Darauf machte ich mich behebend ans Werk, zog den Mantel aus, schnallte das Stoppelzeug ab, kroch über die Deckung und balancierte so schnell wie möglich über die Drähte. Bald war ich bei dem Hasen angelangt. Schnell hatte ich ihn beim Widel und war wieder zurück. Ich warf ihn Strathewert über die Deckung und sprang dann selbst hinüber. Kein Schuß war drüben gefallen. Schnell meldete ich mich wieder nach rechts und links: Patrouille wegen der Heiligkeit zurückgezogen. — Kein Dritter hatte etwas gemerkt.

Der Hase wurde in einem verfallenen Unterstand verstaubt und ich zog mich in meine Gemächer zurück, wo Weuß und Klappdor schon friedlich schlummerten. Es war gerade Platz genug, um meinen knochigen Körper zwischen die beiden zu zwängen. Fünf Minuten später wiegte mich Morpheus in seinen Armen, und ich träumte von künftigen Genüssen im Schützengraben.

meinsamer Produktions- oder Verkaufsbedingungen zusammenfassen, haben ihre zweifellos große volkswirtschaftliche Bedeutung. Erst Uebereinstimmungen im Kartellwesen könnten Wirkungen hervorrufen, die im Interesse der Versorgung der breiten Masse der Verbraucherschaft vermieden werden müssen.

Weitere Maßnahmen bezwecken, das Wirtschaftsleben von Inflationsrisikofaktoren zu reinigen. In dieser Beziehung ist den gesetzgebenden Körperschaften ein Gesetzesentwurf zur Aufhebung der Geschäftsaufsicht zugegangen, da bei der bisherigen Handhabung der Geschäftsaufsicht es sich herausgestellt hat, daß hierdurch die Möglichkeit gegeben ist, wirtschaftlich schwache Betriebe künstlich zu erhalten. Es sind ferner Maßnahmen getroffen, die öffentlichen Gelder des Reiches so zu bewirtschaften, daß keine Steigerung der privaten Geldsätze eintritt, vielmehr ein Anreiz für deren Senkung gegeben ist. Für die Verteilung öffentlicher Gelder soll ein Zinssatz von höchstens 7½ Prozent gelten.

Am schwierigsten sind die Maßnahmen, die Preise auf dem Lebensmittelmarkt herabzusetzen. Zu unmittelbaren Maßnahmen hiergegen hat sich die Regierung bisher nicht entschließen können. Von verschiedenen behördlichen Stellen sind zunächst Untersuchungen über die besonderen Ursachen dieser Teuerung eingeleitet worden. Es wird erwartet, durch mittelbare Maßnahmen eine Senkung der Lebensmittelpreise zu erzielen. So ist vorgesehen, ein erhöhtes Kontingent von Gefrierfleisch für die Einfuhr freizugeben. Es ist ferner beabsichtigt, fortlaufend Listen der Groß- und Kleinhandelspreise für Fleisch zu veröffentlichen, um dadurch eine psychologische Wirkung auf alle in Frage kommende Kreise zu erzielen.

Diese Frage läßt sich wohl auch kaum durch Machtworte des Staates mit Erfolg von heute auf morgen regeln. Es muß sowohl das Verständnis der Wirtschaft für die Lage des gesamten Volkes als auch ein zweckdienliches Verhalten der Verbraucher zusammenwirken, um hier Erfolge zu erzielen.

Das Deutsche als Weltsprache.

Ueber den Anteil, der auf die einzelnen Kultursprachen der Welt entfällt, wurde jüngst eine neue Statistik aufgemacht, die sich auf die letzten Ergebnisse der wissenschaftlichen Untersuchung stützt. Danach nimmt die deutsche Sprache unter allen Sprachen der Welt die zweite Stelle ein, da jetzt ungefähr 100 Millionen Menschen Deutsch sprechen. Die verbreitetste Sprache ist die englische, deren sich ungefähr 130 Millionen zum Ausdruck ihrer Gedanken bedienen. Der Hauptanteil der deutsch sprechenden Menschen wird natürlich von Deutschland gestellt, wo 60,5 Millionen Deutschsprechende vorhanden sind. Ueberhaupt ist die deutsche Sprache in ganz Mitteleuropa am meisten verbreitet, da auf Mitteleuropa allein ungefähr 85 Millionen Deutschsprechende entfallen. Oesterreich-Ungarn stellt zu ihrer Gesamtzahl 13 Millionen, die Schweiz 3 Millionen, England weist rund eine halbe Million Deutschsprechende auf. Frankreich hat dagegen wenig Deutschsprechende, da außer der Bevölkerung Elsaß-Lothringens kaum 10 000 Deutschsprechende vorhanden sein dürften. Vor dem Kriege dagegen lebten in Frankreich fast 700 000 Deutsche. Paris wurde vielleicht nicht mit Unrecht eine deutsche Großstadt genannt. Nimmt man noch Luxemburg, Italien und einige Balkanstaaten hinzu, so kommt man auf ungefähr 85 Millionen deutschsprechende Europäer.

Der Rest, der noch zu den 100 Millionen fehlt, wohnt eigenartigerweise in Amerika; nicht umsonst wird auch New York eine deutsche Großstadt genannt. In Amerika wohnen zwar nicht alle 15 Millionen, die zu den 100 Millionen noch fehlen, da auch Australien und Afrika, sowie einige Teile von Asien (z. B. China und Japan) rund eine Million Deutschsprechende aufzu-

weisen haben. In Nordamerika allein sind fast 12 Millionen Deutsche gezählt worden. Die deutsche Sprache ist also auf dem Wege ihrer Entwicklung an einem denkwürdigen Abschnitt angekommen, da sie die ersten 100 Millionen erreicht hat. In diesem Wachstum der Sprache ist vielleicht eins der stärksten Anzeichen für die wachsende Bedeutung des Deutschtums auf wirtschaftlichem und geistigem Gebiet zu erkennen. Die politischen Fragen spielen hierbei nur eine untergeordnete Rolle, da eine Sprache ihre Werbekraft hauptsächlich in ihrem geistigen Gehalte besitzt. Geschäftliche Verbindungen aller Art, die über die ganze Welt reichen, sind auch ein vorzüglicher Werbefaktor für die Sprache. Politische Verhältnisse haben naturgemäß auch darauf einen Einfluß, doch reicht er nicht so weit, wie man anzunehmen geneigt ist.

Es ist von Interesse, im Anschluß daran zu erwähnen, daß die dritte Stelle unter den Kultursprachen die französische einnimmt, die über ein Verbreitungsgebiet von 52 Millionen Menschen verfügt.

Bei dieser Statistik handelt es sich natürlich nur um Sprachen des westlichen Kulturkreises, da in Asien ganz andere Zahlen für die Sprachenverbreitung in Betracht kommen. Innerhalb des von europäischer Kultur beherrschten Gebietes aber steht das Deutsche Reich als Weltsprache an zweiter Stelle.

Der starke Mann.

Der starke Mann ist tot! In allen Zeitungen wurde von ihm berichtet. Tausende von uns haben ihn gesehen, bewundert, wie er mit nackter, ungezügelter Faust Nägel in Eichenholz hämmerte und spielend wieder herauszog, Stabstangen zu Spiralen bog, als ob es Wachs gewesen wäre, mit schweren Zuschlagshämmern auf den Amboss einbauen ließ, den er, auf dem Rücken am Boden liegend, auf der Brust trug.

Und nun? Dies Bild aus Fabelhafte grenzender, fast übermenschlicher Kräfte, dieser trotzige Riese, der uns annutete wie eine Gestalt aus der Urbäuer Zeit, diese Eiche unter den Bäumen des Waldes, gefällt, vernichtet — bezwungen von — einem rostigen Nagel! Wem käme da nicht die Grabchrift in den Sinn, die Theodor Fontane in seinem Roman „Vor dem Sturm“ einem anderen widmen läßt, der auch mit Bentnergewichten Fangball spielte und auch hinab mußte in ein frühes Grab:

„Ein Stärker zwang den starken Mann.
Nimm ihn, Gott, in Gnaden an!“

O Ironie des Schicksals, daß dieser Kraftmensch Breitbart durch ein Weniges eben des Stoffes besiegt wurde, dessen „König“ er sich nannte; mit dem er verächtlich nachlässig umsprang, wie mit etwas, das er sich gänzlich unterworfen hatte! Und nicht einmal durch das Eisen selbst starb er, dem schon so viele, ach so unendlich viele und vielleicht ebenso mächtige wie er, erlagen und noch werden weichen müssen; nicht Schwert, nicht Ägkel traf ihn ins heiße, unbändige Leben —, nur einer kleinsten Menge Rostes bedurfte es, unbrauchbaren, zerstückten Eisens, und des „Eisenkönigs“ Herrschaft lag im Staube! Denkt daran, ihr Starken, Muskelkräftigen, Breitschultrigen mit Zuschlagshammer und Schürstange, am Amboss und am Schraubstock, die ihr nur gar zu gerne im Vollbewußtsein eures gesunden, allem Schweren und Anstrengenden gewachsenen Körpers die kleine Wunde misachtet, womöglich die Nase rümpft über den vorsichtigeren Kameraden, der wäscht und verbindet, was ihr einen lächerlichen „Krämer“, eine „Schramme“ nennt! Denkt an Breitbart, den Eisenkönig und sein klägliches Ende!!

Feilspäne sind kein Kehrlicht, sondern wertvolles Material!

Die folgende Nacht so gegen 2 Uhr kamen wir zurück nach Werneton in Ruhe. Einzelne und in Gruppen kamen wir allmählich heran, todmüde, abgekämpft bis zum äußersten; denn der Weg war sehr weit und ein wahrer Höllenweg. Was uns zuerst aufstieß beim Einzug in unseren Quartierort war der fatale Umstand, daß schon wieder eine Anzahl Häuser den englischen Granaten zum Opfer gefallen waren. Das Quartier, in dem ich mit Strathewert logiert hatte, gleich den Ruinen Ruines und Barthagos. Zum Glück hatten wir nichts zurückgelassen. Da hieß es jetzt jenseits Unterschlupf suchen.

Die Hauptstraße hinabgehend, hörte ich aus einem kleinen, ziemlich gut erhaltenen Häuschen einen Ruf. Unteroffizier Klappdor wollte mir zu, hereinzukommen. Die sehr komfortable Einrichtung der kleinen Stube bestand aus der Tür, zwei mit Pappdeckel verglasten Fenstern und einem Kamin, in dem ein kleines Feuerchen loderte. Feuchtes Stroh bildete den Bodenbelag und war zugleich die Schlafstätte, auf der noch zwei Mann Platz finden konnten. Kaum haben wir uns vor dem Kamin ins Stroh geworfen, da geht die Tür auf und der Etheliotops Hubert Strathewerts schaut herein: „Hier vielleicht noch ein Plätzchen frei für einen müden Krieger?“ — „Zimmer rein in die Heilsarmee.“ — Schon fliegt seine ganze Vagage ins Stroh und mit den Worten: „Gott verläßt keinen Deutschen, omi wenn hä seß Wecke lang in de Gbhd loog,“ legt er sich daneben.

„Verdori! Wer mag mir eigentlich meinen Hasen gestiebt haben,“ entschließt es jetzt dem Unteroffizier. „Welcher Hase?“ meint Strathewert, „ich habe übrigens auch einen Hasen geschossen, sogar einen ganz seltenen Burschen. Frings hat ihn vergangene Nacht mit hierher geschleppt und an sicherem Ort versteckt.“ Klappdor betrachtet mich mit einem vielfagenden Blick und lächelt verständnisvoll. Doch aus unseren Gesichtern kann er nichts erfahren. Wir laden ihn selbstverständlich großmütig zum Bratenessen ein, was er auch gerne annimmt.

Während Strathewert sich jetzt bereit macht, für uns alle den Kaffee bei der Feilspäne zu holen, mache ich mich auf die Weine, Freund Lampe ins Quartier zu schmuggeln, was mir auch unauffällig gelang. Da Klappdors Ungroßvater vor weilaund hundert Jahren Oberstoch irgendwo bei irgendwem gewesen ist, und da zu genannter Zeit das Wildbret noch am Spieß gebraten wurde, so wurde ihm jetzt die Aufgabe zuteil, das Amt seines seligen Ahnen zu verwalteln. Der Hase wurde abgezogen und ausgenommen. Ein eiserner Spieß war bald gefunden und die Schmorerei konnte beginnen. Und geschmort hat es schön, nämlich das Fett, wenn es unten in die Flamme fiel. Diese hat unseren armen Hasen derart zugelegt, daß er nachher halb verbrannt,

teils fast roh von uns verzehrt werden mußte. Ein Stüchchen verbranntes und ein Stüchchen rohes Fleisch zusammen in den Mund gesteckt, gab so ziemlich das richtige Mittelmaß. Ich das geschmeckt hat? — Und wie! — Solchen Braten hätten wir damals jeden Tag nicht verachtet.

Das Waltherdenkmal in Bozen.

In der letzten Ausgabe (Nr. 9) unserer Zeitung brachten wir eine Ansicht des Wauerplatzes in Bozen mit dem Denkmal des oetzener Winnefängers wauer von der Vogelweide. Die Entdeckungsbemerkungen der italienischen Schwarzheiden im oberen Etschtal machen aus vor diesem Denkmal deutscher Kultur nicht halt, sondern jorden keine Enttarnung! — Wir lesen darüber in der Königlich Zeitung No. 716 v. 19. 10. 20:

Die italienische Dante-Gesellschaft hat folgenden, vom Senator Tosomei eingebrachten Beschuß gefaßt:

„Der Kongreß der Gesellschaft Dante-Alighieri in Turin stimmt dem von der nationalen Regierung unternommenen Werk der Einverleibung des Oberetschgebiets zu und vertraut, daß die angekündigten Maßnahmen zur vollen Wirkung gelangen. Er wünscht im besonderen, daß ein Punkt des Programms, der höchsten nationalen, politischen und kulturellen Wert hat, verwirklicht werde: er fordert die versprochene und erwartete Entfernung des Denkmals Walthers von der Vogelweide von dem oberen Platz in Bozen, des deutschen Dichters, der keinerlei Beziehung zu der Gegend hat, eines Denkmals, das nur zum politischen Beweis des dauernden deutschen Anspruchs auf das Etschgebiet errichtet worden ist — damit dann nach dem Willen der nationalen Bürgerschaft Bozens auf diesem Platz die gewünschte Statue des Drusus sich erhebe, des lateinischen Helden und Gründers der Stadt, der in das Oberetschgebiet die Zeichen von Rom trug.“

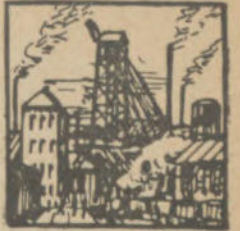
Es ist schon ein starkes Stück, die Forderung, das berühmte Waltherdenkmal zu beseitigen, mit dem „Willen der nationalen Bürgerschaft Bozens“ zu begründen. Sie hat mit ihm genau so wenig zu tun wie die Freunde der Bevölkerung, aus Tiroler Deutschen in Italiener des Oberetschgebietes verwandelt worden zu sein. Daß der Senator Tosomei der Vater des Gedankens ist, wundert den freilich nicht, der weiß, daß er seinerzeit den großzügigen Plan der Entdeckung Südtirols entwarf, nach dem nun schon seit Jahren gearbeitet wird.



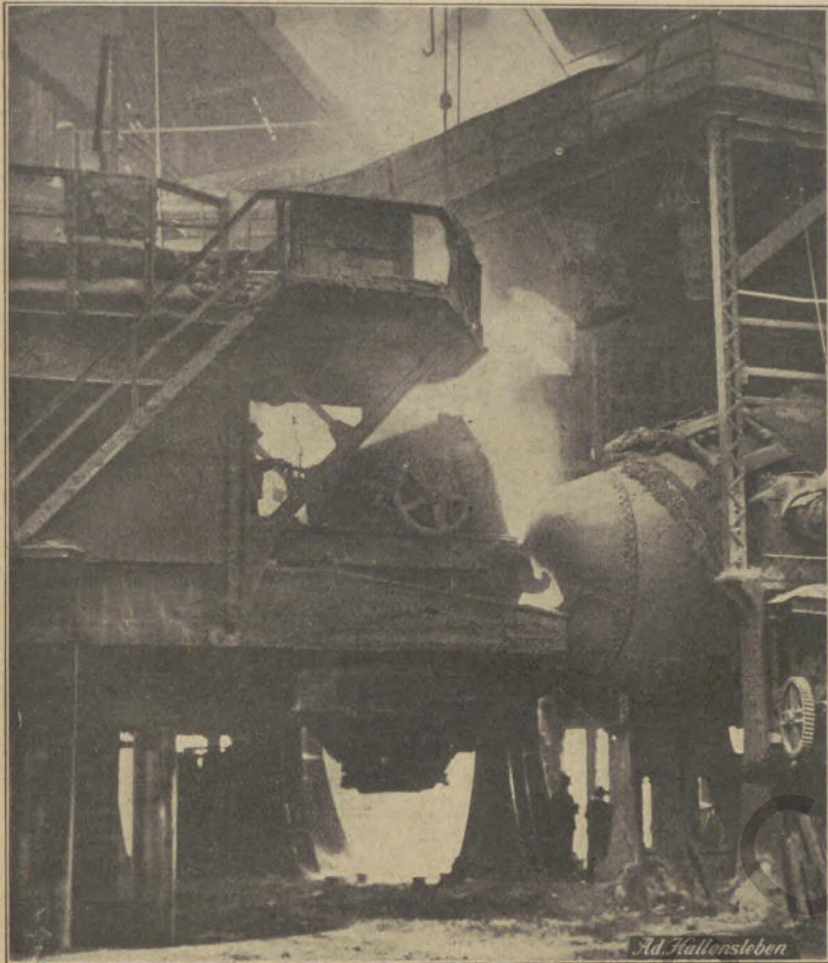
Ein Gang durch die Abteilung Ruhrort.

IV.

Das Thomaswerk.



Im vorigen Abschnitt haben wir in Wort und Bild die Bekanntschaft der 70 Meter hohen Schrägaufzüge gemacht, die das äußere Bild beherrschen, das das Ruhrorter Hüttenwerk dem Auge des Beschauers bietet. Namentlich dem Fremden, der von der linken Rheinseite oder vom Rhein her erstmalig den Ruhrorter Phoenix erschaut, wird die Silhouette dieses Riesentwerkes



Zentralstrahl beim Einfippen des Roheisens.

unvergeßlich sein, die eben durch die Schrägaufzüge ihre besondere Note erhält. Anders bei Nacht. Da fesselt den Neuling das gewaltige Schauspiel, das ihm die Feuerfarben und der Funkenregen darbieten, die tosend über dem Dach des dicht beim Ruhrorter Bahnhof liegenden Thomaswerkes aufsteigen und die Nacht weithin taghell erleuchten. Ist es doch sogar schon vorgekommen, daß Ortsfremde sich eigens Bahnsteigkarten lösten, um dieses großartige Feuerwerk aus nächster Nähe bewundern zu können.

Hier wollen wir heute eintreten, um zu sehen, wie aus dem Roheisen, das die Hochofen liefern, schmiedbares Eisen oder Stahl gewonnen wird. Dieser Veredelungsprozeß besteht im wesentlichen in der vollständigen oder teilweisen Entfernung der Nebenbestandteile des Roheisens, wie Kohlenstoff, Silizium, Mangan, Phosphor usw.

Wie überall geschah dies auch in Ruhrort in den ersten Jahrzehnten des Bestehens der Hütte in Puddelöfen, von denen 2 noch bis zum Jahre 1899 in Betrieb waren. Dieses Verfahren, dem heute nur noch verhältnismäßig geringe Bedeutung zukommt, bestand kurz in folgendem: In einem Herdraum wurde das Roheisen durch eine auf einer besonderen Feuerung erzeugte Flamme umgewandelt. Wegen der allmählich zunehmenden Strengeflüssigkeit des Eisens entstanden zähe Eisenklumpen, die von dem Puddler mit einer langen, starken Brechstange mehrmals umgewendet und schließlich zur sogenannten Luppe aufeinander gehäuft wurden. Die Luppe wurde dann unter Dampfhammern fester zusammengeschweißt und alsdann ausgewalzt.

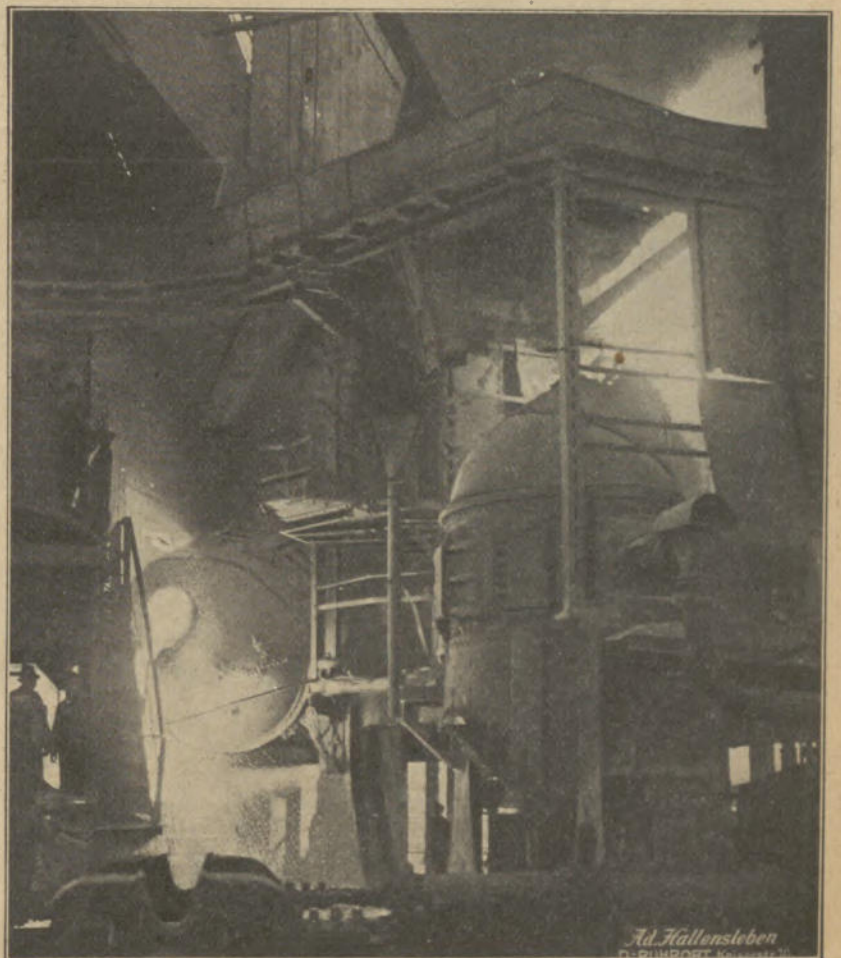
Nachdem in den fünfziger Jahren der Engländer Henry Bessemer das nach ihm benannte Bessemerverfahren erfunden hatte, wurde es auch auf der Hütte in Ruhrort eingeführt. Dieses bestand darin, daß das flüssige Roheisen in birnenförmige, mit feuerfester Masse ausgekleidete Gefäße gebracht wurde, in denen durch Düsenöffnungen im Boden Gebläsewind durch das Eisenbad hindurchgepreßt wurde. Durch Verbrennung des Sauerstoffes der Luft mit den Beimischungen des Eisens wurde die nötige Temperatur für die Flüssighaltung und weitere Erwärmung des Bades erzielt und gleichzeitig der erstrebte Reinigungsprozeß erreicht, ohne daß von außen eine Beheizung erforderlich war. Die alte Bessemeret enthielt 2 Bessemerbirnen, die mit je 5 Tonnen Ausbringen arbeiteten. Das Roheisen für die Beschickung der Birnen wurde in Kupolöfen umgeschmolzen, von denen drei vorhanden waren. Zwei kleinere dienten zum Umschmelzen des Spiegeleisens. Man

goß Blöcke von 350 Kilogramm für die Walzwerke und Bandagenblöcke für das Hammerwerk.

Mittels des Bessemerverfahrens erzeugte man in 20 Minuten soviel wie in einem Puddelofen in 24 Stunden. Man erwartete deshalb, daß Bessemerverfahren würde alle anderen eisenerzeugenden Verfahren verdrängen. Dem war aber nicht so. Da die Bessemerbirne ein saures, quarzhaltiges Futter enthielt, konnte man wohl alle anderen im Roheisen enthaltenen Körper entfernen, jedoch nicht den Phosphor. Man mußte deshalb sehr phosphorreines Eisen verarbeiten, welches eben solche Erze erforderte. Da Deutschland arm an phosphorreinen Erzen ist, war es ein großer Fortschritt, als die Engländer Thomas und Gilchrist das Thomasverfahren erfanden. Die Neuerung bestand darin, daß sie eine basische, d. h. kalkhaltige Auskleidung der Birne aus einem Gemisch von gesintertem Dolomit und Leer angaben. Der Phosphor geht nach seiner Verbrennung durch den Sauerstoff der Luft zu Phosphorsäure leicht eine Verbindung mit dem Kalk ein, die dann die Thomaschlacke — in gemahlenem Zustande Thomasphosphatmehl genannt — ergibt.

In Ruhrort entschloß man sich im Jahre 1884 zur Errichtung eines Thomaswerkes. Dasselbe enthielt drei Konverter von je 10 Tonnen Ausbringen. Der Ausbruch Konverter kommt von konvertieren, d. h. umwandeln. Zunächst wurde nur mit einem Konverter gearbeitet. Bei Beginn mit dem Thomasverfahren war die Haltbarkeit des Konverterfutters und der Böden so schlecht, daß man zeitweise zum Bessemerverfahren zurückkehren mußte. Doch auch diese Schwierigkeiten wurden überwunden. Bis nach 1900 arbeitete man in der Weise weiter, daß das Roheisen direkt vom Hochofen kam oder in Kupolöfen umgeschmolzen wurde. Da die Hochofenabfälle sehr ungleichmäßig waren, war das Arbeiten im Thomaswerk oft sehr erschwert. Manche Charge fiel an der Blockstraße in Stücke. Nach dem Vorbild des Hoerder Vereins und anderer Hüttenwerke entschloß man sich deshalb auch hier zur Errichtung von zwei Mixern.

Wie der Name sagt, wird das im Hochofen und Kupolöfen erschmolzene Roheisen hier in flüssigem Zustande gemischt, gleichzeitig entschwefelt und bis zur Weiterverwendung in den Konvertern aufbewahrt. Anfangs hatten diese Mixer birnenförmige Gestalt, ähnlich den für das Stahlverfahren gebrauchten Gefäßen. Ihr Inhalt betrug 180 Tonnen, zusammen 360 Tonnen. Da sie ungeheizt waren, ergaben sich manche Schwierigkeiten. Wurde ein Mixer zur Ausbesserung des Futters kaltgestellt, so kam man selten ohne Sprengen mit Dynamit aus, um die Ansätze von Schlacke und kaltem Eisen zu entfernen. Inzwischen arbeitete das Thomaswerk meist mit zwei Konvertern zu gleicher Zeit. Doch da nur drei Konverter vorhanden waren, entstand mancher unliebsame Aufenthalt. Ein vierter Konverter wurde deshalb in der alten Halle errichtet und gleichzeitig das Ausbringen sämtlicher Konverter auf je 14 bis 15 Tonnen erhöht. Der bedeutend gesteigerten Er-



Rechts: Thomasbirne beim Blasen. Links: Abschütten der Thomaschlacke.

zeugung entsprachen die kleinen Mischer nicht mehr. Es wurden zwei Mischer zu je 500 Tonnen Inhalt und zwei Kupolöfen von je 300 Tonnen Leistung errichtet. Später wurden die Mischer noch weiter auf je 1200 Tonnen vergrößert und waren lange Zeit die größten ihrer Art.

Die Anlage des Thomaswerkes selbst hat sich seit ihrer Errichtung im Jahre 1884 nicht viel verändert. Die Konverter stehen im Kreisbogen um einen hydraulisch betriebenen Zentralfrank. Von einem Spezialwagen der Hüttenbahn übernimmt dieser mit seiner einen Seite eine Pfanne mit Roheisen, das kurz zuvor aus einem der großen Mischer abgefüllt worden ist. Einer der Konverter neigt sich vornüber. Von einer Bühne aus wird Weißkalk in seinen vorgestreckten großen Rachen gefüllt. Dann wendet sich der Kran mit der Pfanne dem Konverter zu, hebt sich samt seiner Last spielend in die Höhe, neigt die Pfanne langsam vornüber und entleert das flüssige Metall in den riesigen Bauch des Konverters. Schon richtet sich dieser auch wieder langsam vor, der Gebläsewind beginnt durch die Düsen im Bodenfutter der Birne einzuströmen, und ehe noch der Konverter sich wieder ganz aufgerichtet hat, schießt schon eine gelbe Stichflamme aus der Mündung der Birne auf, die später in immer helleres Weiß übergeht und zusammen mit dem gleichzeitig einsetzenden Funtenregen das grandiose Schauspiel abgibt, das wir eingangs bereits bewunderten. Sobald nach etwa 16 Minuten der Umwandlungsprozeß beendet ist, neigt sich die Birne wieder vornüber, die wertvolle Thomaschlacke wird in besondere Wagen abgekössen, der Zentralfrank bringt mit seinem anderen Ende eine leere Gießpfanne vor den Konverter und in ähnlicher Weise wie zuvor entleert jetzt dieser seinen weißglühenden Inhalt in die Pfanne. Nach kurzer Schwentung übergibt der Zentralfrank die Gießpfanne dem ebenfalls hydraulisch betriebenen Gießfrank, der sie über die in der kreisförmigen Gießgrube aufgestellten Kofillen schwenkt. In diese wird der Stahl zu Blöcken von $3\frac{1}{2}$ bis 4 Tonnen vergossen. Nach einiger Zeit zieht der elektrische Stripperfrank die Kofillen ab und setzt sie in einen mit Wasser gefüllten Kasten zur Abkühlung. Ein weiterer Kran hebt die Blöcke aus der Gießgrube und setzt sie in die sogenannten Ausgleichgruben. Diese mit feuerfestem Material ausgekleideten Gruben dienen dazu, den noch flüssigen Kern des Blockes mit der äußeren bereits erstarrten Kruste auszugleichen, damit derselbe eine gute, gleichmäßige Walztemperatur bekommt.

Durch das Thomasverfahren erhält man ein gleichmäßiges, weiches Flußeisen. Um auch härteren Stahl erzeugen zu können, wurde auf der hiesigen Hütte zuerst das sogenannte Darbholungsverfahren erfolgreich ausgebildet. Dem weichen Flußeisen wird feingemahlene Koks- pulver in bestimmter Menge zugefügt. Dies ermöglicht ein gutes Treffen des Kohlenstoffgehaltes, ohne wie bei Zusatz von Spiegeleisen gleichzeitig den Mangan-gehalt beträchtlich zu erhöhen.

Nicht unerwähnt möge bleiben, daß entsprechend den Fortschritten der Technik die alten kleinen Dampfgebläse durch immer stärkere ersetzt wurden. Jetzt liefern zwei große Gasgebläse, von denen immer nur eins in Betrieb ist, den benötigten Wind. Sie stehen räumlich getrennt vom Stahlwerk in der großen Kraftzentrale, doch ermöglicht ein elektrischer Zeigertelegraph eine leichte Verständigung.

Es dürfte nur eine Frage der Zeit sein, daß wir auch das heutige Thomaswerk verschwinden sehen, um einem neueren, modernen Platz zu machen.

Das Spiel als Schule der Arbeit.



„Die Spiele der Kinder sollten nicht ihr Zeitvertreib, sondern ihre Arbeit sein, damit in ihren mündlichen Jahren die Arbeit ihnen so leicht wie Spielen würde.“ So sagt Th. G. v. Hippel, und es ist augenfällig, wie sehr und wie oft die Kinder die Arbeit der Großen nachahmen und sie in ihr Spiel aufnehmen.

Die ursprüngliche menschliche Arbeit ist der Anbau von Nutzpflanzen, also die Bearbeitung des Bodens, und schon die kleinsten Kinder haben den Trieb in sich, den Boden zu bearbeiten, und man kann ihnen keine größere Freude machen, als wenn man sie diesem Triebe folgen läßt. Stundenlang können sie sich so beschäftigen und vergessen über ihrem Spiel Zeit und Essen, bis unversehens schlieflich der Sandmann kommt und sie einschlafert auf ihrer „Arbeitsstelle“.

Jede Fuhre Sand, die auf unseren Straßen aufgeschöpft wird, zeigt immer wieder ihre Anziehungskraft, denn gar bald ist sie von spielenden Kindern umgeben.

Sind die ersten Jahre vorüber, so erlischt nicht etwa das Interesse an der Bearbeitung des Bodens, sondern es vergrößert sich, denn inzwischen hat das Kind erkannt, daß da allerhand schöne und gute Dinge hervor- gebracht werden: Blumen vieler Art, Beeren und ehbare Wurzeln. Da im Kinde die Naturtriebe noch stärker sind, da sie erst durch Erziehung abgeschwächt und in die der Allgemeinheit zuträglichsten Bahnen gelenkt werden, so ist es sein egoistisches, der es treibt, die Bodenbearbeitung zu betreiben, und ein Beet im Garten bringt die gewünschte Beschäftigung und gibt Anlaß zu vielerlei Naturbeobachtungen und beschafft so die ersten später verwertbaren Kenntnisse im Landbau.

Unter den heutigen Verhältnissen können wir aber nicht alle mehr Bauern sein, die sich ihre Nahrungsmittel selbst bauen, sondern ein großer

Teil unseres Volkes muß sich durch Tätigkeit in der Industrie sein Brot erwerben. Und so schätzbare landwirtschaftliche Kenntnisse im allgemeinen sind, so wenig sind sie in diesem Falle zu verwerten. Hier werden Kenntnisse verlangt, die beim Landbau nicht erworben werden können, nämlich Kenntnisse in der Konstruktion und Mechanik und entsprechende Handfertigkeit.

Zur Erwerbung der letzteren wird heute in verschiedenen Schulen bereits Handfertigkeits-Unterricht erteilt, und wenn auch die gründliche Ausbildung nur in einer regelrechten Lehre erworben werden kann, so ist die Vorarbeit, die in diesem Unterrichte geleistet wird, nur freudig zu begrüßen, denn mancher dort gelernte Handarbeitsmann später, wenn auch außerhalb des Faches, nutzbringend sein.

Als Hilfsmittel für Erwerbung von Kenntnissen in der Konstruktion und Mechanik hat man entsprechende Baukästen herausgegeben. Das einfachste auf dem Gebiete der Baukästen sind diejenigen, welche Holzklöbchen in mehr oder weniger vielfacher Form und Zahl enthalten und dem Kinde so Gelegenheit geben, dieses Material auf- oder aneinander zu legen, zu „bauen“, und diese „Bauten“ mit seiner regen Phantasie auszugestalten.

Außer den Holzbauskästen gibt es aber auch solche mit steinernem Inhalte, und hier kommt man schon der Wirklichkeit näher, denn hierzu gibt es Vorlagen mannigfacher Art, deren Schwierigkeit sich mit jedem Ergänzungskasten steigert. Die Sache ist nämlich so eingerichtet, daß nach Anschaffung des kleinsten Kastens immer andere Kästen hinzugekauft werden können, die als Ergänzung des ersten dienen. Hier lernt das Kind wirklich bauen und Zeichnungen lesen.

Mögen nun aber die mit den Steinbauskästen hergestellten Bauwerke noch so farben- und formenreich sein, so fehlt ihnen doch eines, nämlich die Bewegung, da sie keinerlei Mechanik enthalten.

Die sich hier zeigende Lücke wird in glücklicher Weise ausgefüllt von den Metall-Konstruktionskästen, die ebenso ein System darstellen, wie die oben erwähnten Steinbauskästen. Es ist erstaunlich, was da von den Kindern in der Nachbildung von Bauwerken und Maschinen geleistet wird. Bauwerke bis zu 2 Metern Höhe werden errichtet und ganz komplizierte Bewegungsvorgänge werden wiedergegeben.

Als Beispiel bringen wir hier die Abbildung eines Fördergerüsts mit kompletter Förderanlage (Maschine und Förderförden), erbaut von einem 10jährigen Junge ohne Vorlage.

Dieses spielend hergestellte Bauwerk bedeutet in Wirklichkeit eine ziemliche Arbeit, die hoffentlich späterhin ihre Frucht tragen wird, denn auch Goethe sagt schon: „Niemand glaube die ersten Eindrücke der Jugend verwinden zu können.“

Eine Chronik des Leichtsinns und der Verantwortungslosigkeit.

Nach einer bayerischen Statistik sind von 1755 Waldbrandfällen entstanden:

	nachweislich	mutmaßlich
durch Blitzschlag	7	7
durch Lokomotivfunken	73	34
durch Fahrlässigkeit und Spielerei	165	1105
durch Brandstiftung	39	260

in 65 Fällen fehlt ein Anhalt. — Leider ist die Ursache nur in seltenen Fällen einwandfrei festzustellen; aber so viel läßt sich doch schon aus dem hier



zahlenmäßig festgelegten erschütternd großen Anteil der Fahrlässigkeit erkennen: Daß es noch ein langer Weg ist, bis einmal jeder einzelne, der im Bald Erholung sucht, auch zur Erkenntnis seines Tolls an der Verantwortlichkeit für die Schonung und Erhaltung kostbarsten Nationalvermögens gelangt sein wird! Versäume niemand, aufklärend, warnend und erziehend in dieser Hinsicht zu wirken, wo immer sich ihm Gelegenheit bietet!

Aus dem Reich der Frau.

Was sollen Eltern vom Milchzahngebiß wissen?

Vom Zahnarzt Dr. Müllenbruch, Duisburg-Laar.



Es gibt heute noch Eltern, die in der Erkrankung der Zähne ihrer Kinder immer noch etwas Nebensächliches, minder Wichtiges, und vor allen Dingen Harmloses erblicken. Sie interessieren sich meist erst dann für das Gebiß ihrer Sprößlinge, wenn sie durch das ununterbrochene Geheul des Kindes in ihrer nächtlichen Ruhe gestört werden. Daß von so vielen Eltern das Milchgebiß so wenig gewürdigt wird, liegt neben der von den Urbätern ererbten Gleichgültigkeit in der Anerkennung der Bedeutung des jugendlichen Gebißapparates.

Wenn das Kind das Licht der Welt erblickt, sind die Kronen der Milchzähne fast vollständig ausgebildet, liegen aber noch in den Kiefern. Im 6. Lebensmonat beginnen die ersten Zähne durchzubringen, die anderen Zähne folgen in Abständen von 2—4 Monaten. Im 20. Lebensmonat ist im allgemeinen das Milchgebiß, bestehend aus 20 Zähnen, vollständig. Nicht immer werden die angegebenen Zeiten so genau innegehalten. Der Durchbruch kann sich manchmal sehr verzögern, so daß im 2. und 3. Jahre noch kein Zahn durchgebrochen ist. Dies kann bei gesunden Kindern vorkommen, oft aber liegt eine Krankheit, wie Strophulose, allgemeine Schwäche, Krämpfe, wohl auch englische Krankheit dieser Erscheinung zu Grunde. Im Leben des Säuglings ist die Zahnung einer der ergreifendsten Vorgänge. Sehr oft sind Störungen im Allgemeinbefinden des Säuglings damit verbunden. Die Kinder schreien oft fürchterlich, schlafen unruhig und zeigen erhöhte Körpertemperaturen. Bei manchen kommen noch Krämpfe und Hauterkrankungen hinzu. Der Zahndurchbruch bedeutet für den kindlichen Organismus einen Reiz, insbesondere für sein zartes Nervensystem, auf den das Kind mit Krankheitsercheinungen reagiert. Meistens pflegen diese Krankheitssymptome nach Beendigung des jeweiligen Durchbruchs überraschend schnell zu schwinden. Sauberheit der Mundhöhle ist während dieser Zeit ein strenges Gebot.

Nach dem 6. Lebensjahre beginnen die Milchzähne allmählich in der Reihenfolge ihrer Durchbruchzeit wieder zu verschwinden; die bleibenden Zähne treten an ihre Stelle. Der Zahnwechsel beginnt im 6. Lebensjahre mit dem Durchbruch des ersten großen Mahlzahns, welcher hinter der Milchzahnreihe erscheint und von Eltern gewöhnlich als ein Milchzahn angesehen wird. Die letzten Milchzähne werden im Alter von 11 bis 12 Jahren durch bleibende ersetzt, so daß bei Schulentlassung kein Milchzahn im Munde mehr vorhanden ist.

Die Milchzähne haben für das Kind in bezug auf die Kauartigkeit denselben Wert, wie die bleibenden Zähne für den Erwachsenen. Jeder Zahnarzt wird deshalb unbedingt auf die Erhaltung der Milchzähne bedacht sein, auch wenn das Plombieren bei Kindern nicht zu den größten Freuden des Berufes zählt. Ein Mund, dem mehrere Milchzähne fehlen, kann nicht ordnungsgemäß kauen. Ein schmerzhafter Zahn veranlaßt das Kind, den Zahn beim Kauen zu schonen. Dadurch werden aber sofort zwei weitere Zähne im Gegenfalle teilweise außer Tätigkeit gesetzt und damit eine volle Ansützung des Kauapparates behindert.

Die Erhaltung eines einwandfreien Milchgebisses ist auch im Interesse der später durchbrechenden, bleibenden Zähne. Der vorzeitige Verlust eines oder mehrerer Milchzähne veranlaßt die Nachbarn, zusammenzurücken, wodurch der Platz für die bleibenden Zähne arg eingegengt, mitunter sogar ganz geschlossen wird. Die Folge davon ist, daß der bleibende Zahn außerhalb der normalen Zahnreihe durchbricht und so eine anormale Zahnstellung mit all ihren Schattenseiten bildet. Dem kleinen Mädchen auf der Schulbank ist die Zahnstellung seiner Frontzähne ziemlich gleichgültig, erst später im Vorderschalter, wenn es meistens zu spät ist, kommt die Reue über die Gleichgültigkeit auf dem Gebiete der Zahnpflege, dann ärgert man sich jeden Tag vor dem Spiegel über diesen oder jenen Eck- oder Schneidezahn, der wie ein Wildschweinzahn hervorragt und den gesamten Gesichtsausdruck unangenehm beeinflusst. — Vater und Mutter, ihr könntet das verhindern! —

Eine anormale Zahnstellung besonders der Frontzähne kann ferner durch das Daumenlutschen der Kinder hervorgerufen werden. Kinder, die bis in das schulpflichtige Alter lutschen, können in den meisten Fällen mit einer anormalen Zahnstellung rechnen, besonders wenn Knochentweichheit im Anschluß an englische Krankheit vorliegt. Die Unsitte des Daumenlutschens teilt man wohl mit Recht von dem stundenlangen Säugen am Gummistopfen der Milchflasche her. Die Brustnahrung ist auch aus diesem Grunde der Flaschernahrung vorzuziehen. Man hat beobachtet, daß die Mundverhältnisse (Zähne und Kiefer) der Brustkinder bedeutend besser sind als bei Flaschenkindern.

Sollten kleine Kinder auch schon Zahnpflege betreiben? Die Frage muß mit Nachdruck bejaht werden. Im dritten Lebensjahre soll jedes Kind an den Gebrauch einer Zahnbürste gewöhnt werden. Jede Mutter sollte auch ihr Kind frühzeitig gurgeln lehren, weil Kinder leicht zu Mandelentzündungen, Diphtherie usw. neigen. Vor allem soll man die Kinder nicht mit Süßigkeiten überfüttern. — Diejenigen Stoffe, die im Munde durch Einwirkung des Speichels in Verbindung mit Bakterien sich säuerbildend erweisen, sind bekanntlich die verschiedenen Zuckerarten. Sind diese, was bei den meisten Süßigkeiten der Fall ist, im überlieferten Zustande, so

bleiben sie leicht zwischen den Zähnen und in den Zahnfurchen stecken und werden so der Grund für reichliche Säurebildung, die die Zähne langsam aber sicher zu Grunde richtet. Kinder sollen statt Bonbons und Schokolade Früchte genießen, vor allem Äpfel, die eine ausgezeichnete Selbstreinigung der Zähne bewirken. Äpfel sind der beste Abschluß einer Mahlzeit, sie sind sowohl nützlich wie angenehm, und billiger als Pralinen und Marzipan.

Die meisten Eltern von heute werden in bezug auf Zahn- und Mundpflege gar keine oder nur recht dunkle Erinnerungen aus ihrer Kindheit haben. Erst in den letzten Jahrzehnten hat in den Großstädten eine zielbewusste Hygiene der Mundverbauung von Jugend an eingekehrt. Regierung und Behörden sind eifrig bemüht, durch regelmäßige Untersuchung in den Schulen und kostenlosen zahnärztliche Behandlung der Jugend die Mund- und Zahnpflege zu bessern. Die Eltern müssen fühlen, wie etwa bezüglich der Tuberkulose, daß es sich hier um wichtige Dinge handelt. Gewiß ist der Weg zum Zahnarzt für die Kleinen kein Weg zur Klirre, wo es Koppen und Aufstehens gibt; der Stich der Einspritznadel und das Surren des Bohreräschens gehört nicht zu den reinsten Jugendfreuden. Die wenigen unangenehmen Minuten beim Zahnarzt stehen aber in keinem Verhältnis zu all den Unbequemlichkeiten, die sich an ein vernachlässigtes jugendliches Gebiß anreihen.

Ich schließe mit dem Satz, den das städtische Gesundheitsamt Duisburg an die Eltern richtet: Benutzt die Wohlfahrts-Einrichtung zum Wohle Eurer Kinder!

Gartenbau und Kleintierzucht

Gartenarbeiten im November.



Solange der Boden noch offen ist, und das ist er in der Regel den ganzen November hindurch, gibt es auch draußen dringend zu arbeiten: Vorbereitungen für den Winter, für den Schutz der Pflanzen bei Frost, besonders bei schneelosem Frost, und Vorbereitungen für das folgende Jahr für die gute Bereitung des Bodens. Es ist oberster Grundsatz, den Garten im Herbst reichlich mit gutem Dünger oder altem Kompost zu besetzen und noch im Herbst alles Land umzugraben. Der Monat November ist die richtigste und wichtigste Zeit für das durchgreifende Düngen, weil der Dünger den kommenden Winter hindurch von Regen und Schnee aufgelöst wird und bis zum Frühjahr alle Schärfe verliert, sich auch mit dem Erdrinde gut vereinigt und durchmischt. Ebenso ist aber auch für das Graben jetzt die beste Zeit.

Im Obstgarten müssen die zum Fangen der Frostschmetterlinge angebrachten Leimringe klebfähig gehalten, wenn nötig noch ein- oder zweimal frisch überstrichen werden, denn die Frostschmetterlinge zeigen sich den ganzen Monat hindurch. Das Pflanzen der Obstbäume wird so schnell als möglich beendet. Alle frischgepflanzten Bäume werden gut eingeschlämmt. Gegen Winterfrost wird der Boden mit Dünger oder Laub bedeckt. Spalierbäume werden von den Spalieren gelöst und gesäubert. Alle zwischen den Spalieren hängenden Laubüberreste, alle weißen Blätter werden beseitigt. Die Zweige der Spalierbäume werden abgeburstet und mit 10 Prozent Obstbaumtarbolineum bestrichen oder besprüht zur Vernichtung aller schädlichen Insekten und Pilze. Sind alle Spalierbäume in Ordnung gebracht, so wird der Boden umgegraben und erhält eine Düngerdecke bis dicht an den Stamm der Bäume zum Schutz der empfindlichen Wurzeln gegen Frostschaden.

Im Gemüsegarten bleibt das Gemüse für den Winterbedarf so lange wie möglich im Garten. Vor dem 15. November braucht es nicht eingeerntet zu werden. Bis 20. November muß es aber im sicheren Einschlag sein, denn von diesem Tage ab sind ernstere Fröste zu erwarten. Alles spät geerntete Gemüse hält sich taubelos. Von den Spargelbeeten muß das Kraut abgeschnitten werden. Es hat im Monat Oktober bei sonnigem Wetter den Wurzeln noch reichlich Kräfte zugeführt für das kommende Jahr. Jetzt ist es mit dieser Arbeit vorbei. Selbst wenn das Kraut noch grün sein sollte, es fehlt die nötige Wärme, um die Nährstoffe in Stärke umzuwandeln. Sofern das Spargelkraut nicht vom Spargelfrost befallen ist, kann es als Deckmaterial benutzt werden.

Im Tiergarten wird der Rasen, der jetzt ganz kurz sein muß, mit Kompost bestreut. Der Kompost schützt etwas gegen Frost und gibt im Laufe des Winters seine wertvollen Stoffe ab. Doch darf er nicht zu dicht aufgetragen werden; das Gras muß noch voll daraus hervorsehen. Von Ziergräsern, Tritoma, Chynerium, Montbretien und ähnlichen Pflanzen, die im Freien überwintert werden sollen, werden die ganzen Blätter abgeschnitten und hierauf kurzer Dünger ringsum gelegt, damit der Boden warm bleibt, und dann, wenn Frost eintritt, eine Schicht Laub darüber, um die Räfte abzuhalten.

Turnen und Sport.

Der Fußball-Länderkampf Deutschland — Schweiz (4:0).

Endlich nach Jahren des Mißerfolges gelang der deutschen Nationalmannschaft ein überzeugender 4:0-Sieg gegen die Schweiz. Die Schweiz, die sich auf der Olympiade 1924 bis in die Schlussrunde durchkämpfte und dann im Endspiel um Weltmeistertreuen gegen Uruguay mit 3:0 verlor, mußte sich auf eigenem Boden von den Deutschen einwandfrei geschlagen bekennen. Die Schweizer, denen man ohne Reiz den Titel eines Europameisters gab, wählten sich des Sieges sicher. Wohl führten die gesunden Söhne der Berge eine scharfe Klinge im Kampf, und trotz des Mißerfolges kämpfte jeder Eidgenosse mit einem blendenden Fichtergeist und unbegrenzter Energie bis zur letzten Sekunde des Spiels, aber die feinere systematische Zusammenarbeit der

deutschen Off, gepaart mit dem alles ersiehenden Willen zum Siege, ließ schließlich den deutschen 4:0-Sieg zustande kommen. Hoffen wir, daß dies der Anfang einer Erfolgreiche unserer Nationalmannschaft sein wird.

So. Nhrt.

Vereinsnachrichten.

Der Artillerieverein Duisburg-Ruhrort erläßt folgenden Aufruf: Der Artillerieverein Ruhrort fordert alle ehemaligen Soldaten auf, bei ihm einzutreten. Der Verein steht auf vaterländischer Grundlage, er steht über den Parteien und kennt keine konfessionellen Unterschiede. Durch Pflege guter Kameradschaft, treuer Vaterlandsliebe und sittlicher Erziehung seiner Mitglieder und deren Kinder will er dem Deutschen Reiche dienen. Der Verein wird nach Kräften die in Not geratenen Kameraden unterstützen. Auch sind dem Verein Sterbefällen angegliedert, welche bei einem Sterbefall Mark 500.— bzw. Mark 750.— zahlen. Anmeldungen nehmen entgegen: Ehrenvorsitzender Alberts, Betriebsleiter des Stahlwerks, und 1. Vorsitzender Neugebauer, Bürovorsteher des Lohnbüros.

Werksallerlei.



50 Jahre im Dienste des Hoerder Vereins.

Herr Karl Buschjost, geb. am 31. 7. 1860 zu Hörde, ist am 17. 6. 1875 beim Hoerder Verein eingetreten und kann heute auf eine 50jährige Tätigkeit als Walzer und Maschinist zurückblicken, die er nur einmal in den Jahren 1880/82 unterbrochen hat, um seiner Militärdienstpflicht zu genügen. Seit 1884 ist B. verheiratet und Vater von 7 Kindern, die bis auf zwei verheiratet sind. Sein ältester Sohn ist ebenfalls beim Hoerder Verein beschäftigt und bereits 25 Jahre hier tätig. Dem Jubilar ein kräftiges „Glück auf“!

Jubilare des Hoerder Vereins.



Gustav Schwarz,
geb. 3. 2. 1868,
eingetr. 9. 10. 1899,
Steuer, M. T. A.,
Blockwalzwerk.



Karl Bellmann,
geb. 15. 3. 1886,
eingetr. 17. 4. 1900,
Walzer,
Blockwalzwerk.



Gustav Reuber,
geb. 21. 2. 1886,
eingetr. 3. 7. 1900,
Borwalzer,
Stahlwalzwerk.



Heinrich Löhmer,
geb. 4. 2. 1864,
eingetr. 16. 5. 1900,
Mühlenarbeiter,
Steinfabrik.



Heinrich Scheiffers,
geb. 2. 11. 1881,
eingetr. 14. 6. 1900,
1. Schweitzer,
Blockwalzwerk.



K. Martinschledde,
geb. 12. 5. 1872,
eingetr. 6. 4. 1900,
Schrottlader,
Martinwerk.



Karl Liebeaut,
geb. 28. 1. 1878,
eingetr. 18. 9. 1900,
Probenfräser,
M. T. A.,
Probenwerkstatt.



Fritz Knop,
geb. 13. 10. 1874,
eingetr. 9. 7. 1900,
Borwalzer,
Stahlwalzwerk.

Familiennachrichten der Abteilung Hoerder Verein.

Ein Sohn:

16. 10. 1925, Wilhelm; Wilhelm Joussen, M. T. A., Blockwalzwerk. — 17. 10. Hans; Heinrich Wid, Feinwalzwerk. — 17. 10. Emil; Emil Haselhoff, Gleitr. Abteilung. — 17. 10. Paul; Vinzenz Pasterski, Hochofenwerk. — 20. 10. Horst; Wilhelm Ludwigs, Koferei. — 20. 10. Willy; Wilhelm Klein, Gleitr. Kraftwerke. — 23. 10. Horst; Wilhelm Wagener, Feinwalzwerk.

Geburten.

Verlag: Hütte und Schacht (Industrie-Verlag Druckerei A.-G.) — Preßgesetzlich verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: P. Rud. Fischer, Gelsenkirchen. Druck: Carl Vertenburg, Gelsenkirchen.

Eine Tochter:

15. 10. Anna; Karl Diebel, M. T. A., Preßwerk. — 20. 10. Gertrud; Josef Kwieczal, Hochofenwerk. — 19. 10. Margarethe; Josef Dobrowolski, Stahlwalzwerk.

Sterbefälle.

18. 10. Tochter Luise; Friedrich Ostermann, Haupt-Rep.-Werkstatt. — 19. 10. Ferdinand Kronig, Koferei. — 23. 10. Ehefrau Theodor Schön, Blockwalzwerk.

Familiennachrichten der Abteilung Ruhrort.

Geburten.

Ein Sohn: Bernhard Weber, Hochofen, Hans, 15. 10. — Wilhelm Canton, Walzwerk, Karl Heinz, 17. 10. — Otto Nerich, Konstruktion, Walter, 22. 10. — Jakob Spengler, Konstruktion, Günter, 27. 10.

Eine Tochter:

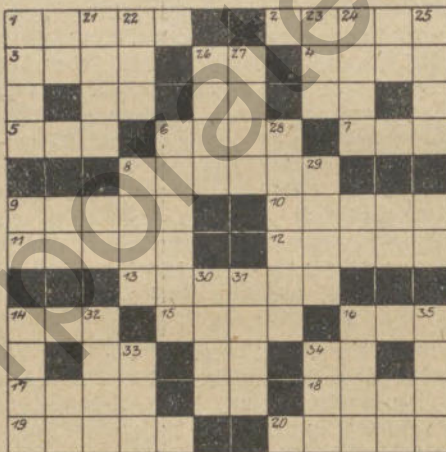
Josef Göb, Konstruktion, Hannelore, 15. 10. — Otto Raft, Weichenbau, Dorothea, 17. 10. — Ludwig Gavronski, Thomaschlackenmühle, Hedwig, 18. 10. — Ernst Linneden, Konstruktion, Katharina, 19. 10. — Michael Thiel, Thomaschlackenmühle, Johanna, 21. 10. — Heinrich Zandig, Walzwerk, Elisabeth, 22. 10. — Peter Meres, Koferei, Marianne, 25. 10. — Josef Schödelbauer, Gleitr. Betrieb, Irmaard, 25. 10. — Bernhard Kettler, Walzwerk, Ilse, 25. 10. — Johann Gaude, Konstruktion, Theresie, 27. 10. — Jakob Lustig, Konstruktion, Irma, 26. 10. — Jakob Brauers, Walzwerk, Käthe, 27. 10.

Sterbefälle.

Friedrich Jung, Stahlwerk, am 25. 10. gestorben.

Rätsellecke.

Kreuzworträtsel.



Wagerecht:

1) Verwandte, 2) lästige Plage, 3) Gedanke, 4) Teil einer Oper, 5) alte Gewichtseinheit, 6) Mädchenname, 7) Zeiteinheit, 8) Niederl. Maler, 9) Raubvogel, 10) Musikinstrument, 11) elektrotechn. Errungenschaft, 12) Blume, 13) ein Gebot unserer Zeit, 14) gefrorenes Wasser, 15) Gott der Liebe, 16) Beförderungsmittel, 17) Frauennamen, 18) Farbe, 19) schlechter Zeitvertreib, 20) Sitzgelegenheit.

Senkrecht:

1) Vorname eines Schelmen, 6) Erdteil, 8) Nahrungsmittel, 14) Bibl. Name, 16) Negeffamm, 21) Wohnung der Vögel, 22) Nahrungsmittel, 23) Teil des Gebirges, 24) Rothelfer, 25) Gegensatz zu 23, 26) Rührer, 27) Pflanzmaß, 28) Rührer, 29) Hilfszeitwort, 30) Rührer, 31) Eisenverbindung, 32) Gewürz, 33) Niederschlag, 34, Mönch, 35) Pferd.

Briefkasten der Schriftleitung.

So. Nhrt. Hinsichtlich des ersten Punktes Ihrer Zuschrift ist zu sagen, daß dem Einsender des Bildes da allerdings ein Irrtum unterlaufen ist; der Aufsatz selbst stammt indessen doch von als so kompetent anzusprechender Stelle, daß wir meinen möchten, den gemachten Angaben sollte tatsächlich das nötige Forschungsmaterial zugrunde liegen.

Kleine Anzeigen.

Ein gut erhaltener schwarzer Paletot

mit Samitragen sowie ein getragener Anzug für gr. Figur zu verkaufen.

Auskunft erteilt der Pförtner am Burator der Hermannshütte.

Aquarium

mit Inhalt und Ständer zu verkaufen oder gegen ein Herren-Fahrrad zu tauschen gesucht.

Fritz Kemper,
Hoerde, Goldstr. 12.

Weißer Spig,

junges Tier, reinrassig, sehr wachsam. Billig zu verkaufen.

Johann Luthaus,
Hoerde, Clarissenstr. 4.

Schönes Schlafzimmer

(1. Etage), an 2 ordentliche Leute zu vermieten.

Obg.-Ruhrort (Paar), Arndtstr. 30.

Eine komplette

Kücheneinrichtung

noch neu im Anfrisch, zu verkaufen. Bezahlung auch in Raten.

Obg.-Ruhrort, Thielenstr. 21, 1. Etg.

Ein gut erhaltener

schwarzer Ueberzieher

mit Samitragen, für schlanke Figur (Größe 1,71 Meter), zu verkaufen.

Obg.-Ruhrort (Paar), Emischerhüttenstr. 13, zwei mal scheßen.

Unfall bedeutet Lohnausfall — seid vorsichtig!